Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 52 (1944)

Heft: 29

Artikel: Geröll

Autor: Rütimeyer, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972910

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

festen Willen Ausdruck zu geben, jeden Angriff entschlossen zurückzuweisen. Jedoch der zeitweise breite Strom flüchtiger Menschen fand einen offenen Eingang und hilfsbereite Hände.

Noch war freilich vieles dem Zufall, beinahe alles privater Initiative überlassen, vieles gedieh kaum über einen blossen Versuch hinaus. Aber trotz allem hatte die Schweiz ihren Weg und ihre spezielle Aufgabe im europäischen Staatengewirr gefunden. Im Jahre 1685 brachte die Aufhebung des *Ediktes von Nantes* durch Ludwig XIV. neue Flüchtlingsscharen. Man hatte ihnen das Verlassen des französischen Mutterlandes bei strengsten Strafen untersagt; dennoch suchten sie sich in dunkeln Nächten durch die Wälder, hinüber zu den Schweizergrenzen zu retten. Und wieder öffneten die eidgenössischen Orte ihre Tore, und mitfühlende Männer, Frauen und Kinder gaben, was sie konnten.

Doch nicht nur schwere Ereignisse in den Nachbarländern haben die Schweizerherzen aufgetan. Um die 18. Jahrhundertwende waren zu gleicher Zeit zwei Männer am Werk, die, jeder für sich zuerst und dann in herzlicher Verbundenheit, als persongewordener Ausdruck nationaler Hilfsbereitschaft gelten dürfen: *Heinrich Pestalozzi* und *Minister Rengger*. Von Pestalozzis rückhaltlosem Einsatz für die Armen und Bedrückten, für Waisenkinder und Verachtete, weiss nicht nur unser Land. Mit hoher Ehrfurcht nennt man Pestalozzis Namen in den europäischen Staaten, ja, weit übers Meer. Noch kurz vor Kriegsausbruch besuchte eine japanische Delegation die Pestalozzistätten. Wer, zumal heute, den rührend unbehilflichen Menschen, der zum grössten Erzieher aller Zeiten wurde, als Träger schweizerischen Wesens sieht, den wird man darum nicht einen «Idealisten» schelten dürfen. Lässt sich doch der tiefste Sinn des Rot-Kreuz-Gedankens kaum schöner und treffender zugleich in Worte fassen, als dies Heinrich Pestalozzi jahrzehntelang vor dem Abschluss der Genfer Konvention tat: «Ein jedes Werk, das nicht auf Liebe gegründet ist, trägt den Keim des Todes in sich und geht seinem Ruin entgegen.» Weit weniger ist wohl bekannt, wie unentwegt sich Albrecht Rengger als Innenminister der Helvetischen Republik im bittern Jahre 1799 für die Bedürftigen, die armen und bedrängten Brüder einsetzte. Als es damals der Regierung trotz aller Anstrengungen nicht gelang, des durch den Krieg entstandenen Elends in Nidwalden, Uri und dem Wallis Herr zu werden, fand Rengger neue Wege. Um das Schicksal besonders armer, kinderreicher Familien aus der Innerschweiz zu erleichtern, gab er Anstoss dazu, dass Tausende der bedürftigsten Kinder aus Berggemeinden von wohltätigen Menschen unversehrter Gebiete in unentgeltliche Pflege und Kost genommen wurden. So darf man Rengger denn mit Fug und Recht als den Initianten der ersten schweizerischen Kinderhilfsaktion bezeichnen.

In den fast hundertfünfzig Jahren, in welchen unser Land vom Krieg verschont geblieben ist, läuterte sich dieser Charakterzug schweizerischen Wesens immer mehr: In schwerer Zeit war unser Land stetsfort die *Zuflucht der Bedrängten*. Nur wenige Etappen dieser Entwicklung seien skizziert.

Zu Anfang des *Deutsch-französischen Krieges* (1870—1871) nahm sich die Schweiz, vor allem die Stadt Basel, in wahrhaft herzlicher Schwesterliebe der Strassburger Frauen, Kinder und Greise an, als die Stadt belagert und beschossen wurde. Und als im Februar 1871 die geschlagene Bourbaki-Armee, ein Heer zerlumpter, geschwächter, niedergeschlagener Menschen, über die Schweizergrenze wankte, da waren alle Sympathien und Antipathien den kriegführenden Mächten gegenüber vergessen — jetzt galt es nur noch, zu helfen mit geschäftigen, offenen Händen. Nun gab es keine Stadt, kein Dorf, kaum eine einzige Familie im Schweizerland, die nicht mithalf, dem Elend zu wehren. Es war, als hätte die Schweiz in geschlossener Einheit ihre sinngemässe Aufgabe im Völkerleben und Völkerleiden ganz erkannt.

Viele von uns haben sich während des *ersten Weltkrieges* von 1914—1918 mit herzlichem Mitgefühl eingesetzt für den Rotkreuz-Gedanken. Wer jemals helfen durfte, ein wenig Licht und einen Freudenschimmer in die Verwundeten- und Evakuiertenzüge zu tragen, wer in der Nachkriegszeit einige Wochen oder Monate ein Wienerkind in seinem Heim aufnahm, der hat sich damals eingereiht gefühlt in die Schar jener Bürger unseres Landes, welche die individuellschweizerische Mission ganz verstanden haben.

Der zweite Weltkrieg aber hat uns vor eine Menge neuer, schwerer Aufgaben gestellt. Mag es sich nun um die Lebensmittelverteilung in kriegsgeschädigten Ländern oder die Kleider- und Wäschesammlung für die Militärinternierten und Zivilflüchtlinge handeln, mag es um eine grossangelegte Aktion für hungernde Franzosenkinder oder die Hilfe für unsere eigenen tuberkulösen Wehrmänner gehen — die nimmermüde Tätigkeit des Roten Kreuzes war und ist starker Ausdruck unseres nationalen Empfindens. Gross sind die Pflichten, vor die sich das Schweizerische Rote Kreuz gegenwärtig gestellt sieht. Wenn heute Tausende von heimatlosen Menschen mit den aus der Sammlung des Roten Kreuzes gespendeten Kleidungsstücken versehen werden konnten, wenn Tausende von Kindern vor dem Hungertod bewahrt blieben, wenn viele Tränen durch die tatbereite Hilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes getrocknet wurden, so steht doch anderseits fest, dass gegen das Kriegsende und namentlich in der kommenden Nachkriegszeit die Aufgaben an fremden Menschen wie im eigenen Land noch um ein Vielfaches wachsen werden. Dass diese Zeit uns nicht unvorbereitet finde, darauf kommt alles an.

Die Genfer Konvention wählte die Schweizerfahne mit ausgewechselten Farben als ihr Symbol. Dies war mehr als nur eine freundliche Geste. Es war und ist das internationale Ja zu dem von unserem Land einmal beschrittenen Weg: Nicht Leid und Schmerz und Tod in die Welt hinauszutragen, sondern nach altbewährtem Schweizerbrauch tatkräftige Bruderhilfe und damit eine neue Hoffnung. -ll-

Geröll *von Ludwig Rütimeyer (1825—1889).*

Nicht Völkerwanderungen, nein, grosse Felsenwanderungen ziehen täglich an uns vorbei, fast unbeachtet, unbemerkt, nur leises Rascheln, ein fast unhörbares Geräusch, mit dem ein Stein am andern sich reibt, verrät die Kraft, die rastlos unsere Berge dem Meere zuführt. Wem entginge wohl, der gewohnt ist, aufmerksam dem stillen Wirken der Natur zu lauschen, wem entginge wohl am Ufer unserer Flüsse, der Aare, der Emme, das leise Gespräch der Hunderttausende von Wanderern; ein glänzend schwarzer Kiesel vom Simmental huscht unbemerkt vorbei an einem weissen Feldspat von der Grimsel. Mit gelbem Schwefelkies ist er durchsetzt, wir kennen ihn, er stieg hernieder auf rauhem Wege vom Sanetsch, vielleicht ein mächtig Felsenstück, die Trümmer sind zerstreut; ein grosser Block liegt vielleicht droben noch in grünen Matten im Gsteig und andere harren ruhig im Thunersee, noch andere liegen dort bei Belp, gemengt mit tausend Kieseln aus fernen Tälern, noch andere haben schon des Juras Felsenschleuse bei Istein überschritten und rücken langsam weiter nach Mainz, nach Köln. Hier blinkt ein anderer Flitter, silberheller Glimmer aus grauer Masse; auch seine Heimat ist bekannt; hoch über Uris Grenze, am Susten, ragen kühne Hörner drohend über schwere Gletschermassen; dort blinkt's und flimmert's ähnlich; nach jedem Regengusse fällt reichliches Getrümmer in die blauen Klüfte des Gletschers; wie lange wohl die Reise währte von dort bis hier, wer weiss es? Ein roter Feldspat rückt soeben von einer kleinen Welle gedrängt, nur wenig Linien weiter; vom Breithorn stammt er her; fürwahr der Weg war weit, der Sprung war kühn vom Breithorngletscher mit dem Schmadribach bis in die grause Tiefe. Und dort der graue, unscheinbare Schiefer; auch er ist uns nicht fremd; wir haben uns gesehen am Schilthorn, wie behagte dir die Reise, du kühner Gast? In einem Sprunge fuhr er nieder in die Tiefe mit dem Staubbach. So begegnen sich aus hundert Tälern, von tausend Gipfeln die wandernden Gesteine oder rücken stumm vorüber. Immer stiller wird die Menge. Da, wo am Jura weisse, blendende Gerölle noch frisch mit grünem Moos bedeckt, sich beigesellen, sind die dunkeln Steine der Alpen schon zermalmt zu Sand, sie wandern schweigsam weiter, rote Granite vom Feldberg kommen mit, noch weiter abwärts schwarze Schiefer vom Odenwald, vulkanische Gesteine vom Lachersee, heraufgestiegen auf kurzem Wege aus dem Kern der Erde. So wandert langsam, langsam alles weiter, und müde, statt der lustigen Gesellen, die wirbelnd über Felsenwände sprangen, von Fels zu Fels, von Tal zu Tal, häuft sich ein träger Schlamm am Meer.

So werden durch Verkleinerung, durch Teilung, selbst die grössten Massen am End besiegt, beweglich. Und flüssig fast, bildsame Masse, ein Ton des Töpfers, der sich gehorsam der Hand des Bildners fügt, gelangen die Gebirge in die Hand des Meeres, dessen kleinste Wellen tändelnd spielen wie ein Kind mit Trümmern von Felsen, an welchen Stürme während Menschenaltern ohnmächtig sich zerschlugen. Der Tropfen höhlt den Stein, die Zeit wird endlich Sieger.